Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 6

Buchbesprechung: Literatur
Autor: Altenweger, Alois / Karsten, Friedrich / Egli, Werner

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tonnen zu ziehen. Für die Spitzenleistung müssten also theoretisch 123 Züge eingesetzt werden. Am Splügen würden wir für 80 000 Tonnen nur 57 Züge mit einer Ae 6/6-Lokomtive benötigen; oder mit 123 Zügen könnte eine Last von 172 200 Tonnen befördert werden. Das wäre wahrlich eine fabelhafte Leistung, für die Zukunft eine erfreuliche Perspektive. Diese Leistungssteigerung würde dem internationalen Verkehr Auftrieb verleihen; das TEE- und TEEM-Netz könnte durch neue direkte Verbindungen ausgebaut werden, überlastete Hauptlinien und Knotenpunkte normalisiert werden. Was für Namen tragen wohl die kommenden neuen Expresszüge? Wird sich der Güterverkehr im Jahre 1980 reibungslos abwickeln? Wieviele motorisierte Urlauber haben ihr Auto als Reisegepäck im gleichen Zuge? Die Eisenbahn kann also auch die Strasse noch mehr entlasten. Die moderne Eisenbahn bewältigt alle Massenverkehrsströme von Menschen und Gütern. Deshalb muss die Schweiz, im besonderen die SBB, auch im Eisenbahnbau mit der Dynamik der Zeit Schritt halten.

Literatur

Horst Krüger: «Das zerbrochene Haus»

Horst Krüger schildert seine Jugendzeit in Deutschland, die erst mit der Stunde Null 1945 ihr Ende findet. «Eine Jugend in Deutschland» ist der Untertitel des Buches, also ist seine Jugend, die er in Eichkamp, einem Vorort von Berlin, verbringt, eine Chiffre für die deutsche Jugend jener Zeit. Das kleinbürgerliche Heim, in dem die Ordnungsprinzipien seines Vaters, eines preussischen Beamten, sich mit dem aufgehäuften Schutt bürgerlicher Moral- und Wertvorstellungen zu einer zähen und erstickenden Atmosphäre verdichten, umschliesst ihn, treibt ihn schliesslich in eine resignierte, ironisch-verächtliche Abkapselung.

Vier Ereignisse seiner Jugend sind Brennpunkte, zerstörerischer Wellenschlag im sonstigen Gleichmass seines Lebens, die entscheidend zum Zerbrechen seines Hauses beigetragen haben. Irgendwann in den dreissiger Jahren vergiftet sich seine Schwester Ursula, später freundet er sich in der Mittelschule mit Wanja an, einem vaterlosen, «slawisch versippten» Halbjuden. In dessen Gesellschaft kommt er mit dem Widerstand gegen Hitler in Berührung, seine Verhaftung durch die Gestapo, die den Kreis um Wanja schon seit längerer Zeit überwacht, lässt nicht lange auf sich warten. Nach der Freilassung durch einen Untersuchungsrichter, der ihm noch eine Chance geben will, folgt bald der Militärdienst und Kriegseinsatz bei den Fallschirmjägern. Die Stunde Null ist seine Desertation im

Frühling 1945 an der Westfront. Das Haus ist endgültig zerbrochen. Eine Jugend in Deutschland ist zu Ende gegangen.

Das zweigeteilte Berlin, dieses warenstrotzende Schaufenster des Westens, und die Verhandlungen des Auschwitzprozesses in Frankfurt bilden die beiden Rahmenkapitel, die Angeln der ganzen Jugendgeschichte. In Berlin vor dem Schutt seines vollständig zerstörten Heimes stehend, auf dem Friedhof das Grab seiner Schwester suchend, gleitet der Schriftsteller zurück in die Erlebnis- und Vorstellungswelt seiner Jugend in Deutschland.

Die geschäftige, routinemässige Betriebsamkeit beim Auschwitzprozess führt ihn zurück in die Wirklichkeit bundesdeutscher Existenz. Es ist lästig, aber man schafft doch pflichtbewusst diese Rudimente der NS-Herrschaft durch Monsterprozesse aus der Welt. Die Verbrechen werden aktenmässig erfasst, mit Strafmass versehen und dann archiviert. Den Normalbürger trifft jedoch eine auf Rot geschaltete Verkehrsampel viel schmerzlicher als die gesamte Bewältigung der Vergangenheit, nur Miesmacher haben eine besondere Lust am Wühlen in den weniger ruhmreichen Begebenheiten der jüngsten Geschichte, und schliesslich ist es doch Geschichte . . .

Wir werden uns bei der weiteren Besprechung des Romans nur noch mit den zentralen Gestalten, Vater und Mutter, sowie deren Verhältnis zu Tochter Ursula und zum Sohn befassen. Ferner nehmen wir noch eine kurze Untersuchung des Stils vor.

Der Schriftsteller hat sich bei der Wahl der Sprachebene nach unten, zur Umgangssprache hin, angepasst. Im Gegensatz zum Neubarock eines Günter Grass liest sich Krügers Roman leicht und fliessend. Wenn auch gewisse Einsprengsel, wie «Schmächtigkeit evangelischer Männerbrust» und «schöngearteter Schmus deutschen Bildungsbürgertums», ein Abgleiten in die Sprachtiefs deutscher Wochenmagazine darstellt. Das ganze Buch ist von einer tiefen Ironie durchzogen, die häufig ins Bitterernste umschlägt. Doch wir glauben jedoch, dass der gute Geschmack und minimalste pietätische Gefühle ausser acht gelassen wurden, wenn der Autor seine sterbende, vergiftete, aus dem Munde blutende Schwester wie folgt beschreibt: «Du liegst da wie ein Madonna aus dem Warenhaus.»

Wie weit soll ein Schriftsteller die Sprachdisziplin zugunsten eines umgänglichen und gewohnten Ausdrucks vernachlässigen? Es ist undenkbar, dass eine Gestalt in einem klassischen Drama von Goethe, zum Beispiel Torquato Tasso, in einen «Schlamassel hineinrutscht», obwohl gerade Torquato Tasso von Akt zu Akt in Situationen sich verstrickt, die mit dem obigen volkstümlichen Begriff sehr gut beschrieben wären.

Mit dokumentarischer Nüchternheit wird aufgezeichnet, wie der Vater eine Summe seiner Gewohnheiten und Ordnungen geworden ist. Die Bahnfahrt zum Arbeitsplatz, die Heimkehr sind Scharniere seines Tagesablaufs. Jeglicher Zufall ist aus den Morgen- und Abendstunden des Eichkamper Inspektors im preussischen Kultusministerium ausgeschlossen; denn «ein

Leben lang fuhr er morgens 8.23 Uhr ins Ministerium» und «ein Leben lang kam er um 16.21 Uhr nach Hause». Er liest immer die gleiche Zeitung im selben Abteil und, wenn Platz war, am selben Eckfenster.

Können wir von einem solchen Menschen, der sich so in seinen Rahmen eingelebt hat, mit ihm verwachsen ist, noch verlangen, dass er auf aussergewöhnliche Situationen spontan, ausserordentlich reagiert? Man könnte einwenden, dass die regelmässige Arbeitszeit dem Inspektor gar keine andere Wahl des Verkehrsmittels und der Fahrzeiten erlaubt habe, und dass Tausende von Arbeitern und Angestellten dem gleichen Zwang unterworfen seien. Das stimmt, aber es rechtfertigt nicht die Vermutung, diese Tausende seien sich des Zwangs bewusst, widerstrebten der einschläfernden Wirkung dieses Zwangs und seien darauf bedacht, ihm zu entrinnen.

«Aber es passierte nie etwas bei uns, alles war normal geregelt, in Ordnung.» Für den Leser ergeben sich nun zwei Überlegungen: Hat dieses Familienleben, dessen Tragik dem vollständigen Mangel an Geschehen entspringt, einen Bezug auf heutige Lebenssituationen? Und zweitens: Sind diese Karrengeleise gewordenen Gewohnheiten des Inspektors mitverantwortlich für eine gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, die der legalen Machtergreifung der Nazis mindestens nichts in den Weg legte, wahrscheinlich aber Vorschub leistete?

Wenn wir die erste Frage genau ansehen, dann stossen wir darauf, dass sie eines der Grundprobleme des modernen Theaters und Romans aufwirft. Der preussische Inspektor führte durch seine höchst geregelte Lebensweise die Existenz seiner Familie an den Rand des Sinnlosen, seinem Jungen wird bewusst, dass ein solch organisiertes Leben, der vollkommene Mangel an schöpferischen, unvorhergesehenen Momenten, an das Absurde grenzt. Also das bequeme, praktische Versinken in ein System geregelter Ordnungen setzt uns der Schlussfolgerung aus, dass der Sinn des Lebens sich in der Organisation der Lebensumstände erschöpft. Wie unglaublich weit diese Reinigung des bürgerlichen Daseins von überraschenden Momenten geht, schildert der Schriftsteller selbst: «Das deutsche Kleinbürgertum sperrt aus seinen engen Stuben nicht nur den Staat, sondern auch die Liebe aus. Es fragt sich — rein soziologisch —, was dann noch übrigbleibt zum Leben, ohne Politik und Sexualität?»

Eine herausfordernde These als Antwort zur zweiten Frage: die braunen Schlägerkolonnen ebneten den Weg zur Macht, das reaktionär-konservative Grossbürgertum schloss das Tor zur Macht auf, und Millionen von ordnungs-, ruhe- und gewohnheitsbesessenen deutschen Kleinbürgern hielten Hitler an der Macht. Wie sollte dieser preussische Inspektor, «der nie vom Zug absprang», auch nur einen Finger gegen das legale NS-Regime rühren? Wie konnte man von einem solchen Ordnungsträger erwarten, dass er Pflaster aufriss, Barrikaden erstellte und der Obrigkeit den Kampf ansagte? Gegen eine Regierung, die es ermöglichte, in kleinbürgerlichen Sitten und Denkschablonen zu verharren und doch am stolzen Leben des

erwachten Deutschland teilzunehmen? «Das war die neue Zeit bei uns: ein bisschen Grösse und Gemütlichkeit. Es wurde damals viel gesungen in Deutschland. Ein Zug von Grösse ging durch unser Land.»

Um es ganz deutlich zu sagen: die Lebensbedürfnisse und die Vorstellungen von Staat, Gesellschaft und Familie des deutschen Kleinbürgers waren eine der wichtigsten Komponenten, die zur Machtergreifung der Nazis beitrugen. Für das Aufblühen und Gedeihen des NS-Staates war jedoch die freiwillige und begeisterte Mitarbeit «all dieser guten und braven Deutschen» unbedingt notwendig, denn Polizeiterror und andere Gewaltmassnahmen haben im allgemeinen keine sehr befruchtende Wirkung. «Bis zum Schluss meinten sie immer, alles Hitler verdanken zu müssen: die Zeit der Grösse und die Zeit des Sterbens.»

Das Requiem für Ursula ist der tiefgründigste und menschlichste Teil des Buches. Daran mag es wohl liegen, dass diesem Kapitel viel Fragmentarisches anhaftet, fast zu viele Probleme gestreift werden.

Ursula vergiftet sich, stirbt langsam und qualvoll. Ein unmittelbarer Anlass für den Freitod wird uns nicht gegeben, der Sohn denkt nur beim Anblick seiner Schwester: «natürlich, das gibt es, warum soll man sich nicht töten? So etwas liegt in der Luft.» Dieser, für die Eltern so unverständliche Tod, «es sei ein Akt ausserordentlicher Undankbarkeit, eine Auflehnung gegen die Ordnung Gottes», wie Vater und Mutter meinen, ist für sie eine Heimsuchung im religiösen Sinne. Der Junge jedoch nimmt es als Bruch, als eine Bresche im bürgerlichen Gehäuse wahr, und er fühlt die Einkehr eines herrlichen, wilden Lebens, einer wunderbaren Unruhe, «und nichts klappte mehr, das Chaos kam hoch».

Und der Vater lief hilflos und aufgeregt in dem winzigen Zimmer herum und erklärte kategorisch, das habe sie ihm, ihm allein angetan, das sei ein Attentat gegen ihn. Wir sehen wieder das Grundmotiv von Vaters Verhältnis zur Umwelt durchschimmern: Es sei ein Attentat gewesen, ja, ein Attentat auf seine Lebensweise, auf den wohleingespielten, gewohnten Tagesablauf des Inspektors im preussischen Kultusministerium. Er ahnt, dass der Freitod seiner Tochter die absolute und unwiderrufliche Verurteilung seiner Lebensprinzipien ist. Aber er ist nicht in der Lage, diese existenzielle Tangente, die durch den Selbstmord seiner Tochter an den Kreis seines Lebensinhalts gelegt worden war, als Ereignis hinzunehmen, das ihm Anlass zu einer vertieften — überhaupt erstmaligen — schmerzlichen Lebensbetrachtung gäbe. Nein, der Freitod ist ein Attentat, das ihn an der Zelebrierung der Ordnung stört, ähnlich einer Zugsverspätung.

Die Familie ist noch nicht in den beruhigenden, einschläfernden Trott des Alltags zurückgeschwungen, sondern pendelt aus der ratlosen Trauer in ein anderes Extrem: eifrige Geschäftigkeit um den ordnungsgemässen Verlauf und Vollzug des Sterbens, das des Begrabens und des Leichenmahls sicherzustellen. Es sollte mit allen Verwandten ein Fest der Gnade werden, denn man war «in Übereinstimmung mit kirchlichen Instanzen» zum

Schluss gekommen, dass Ursula noch Jungfrau gewesen war, also in einem weissen Sarg mit silbergeschmücktem Jungfrauenkranz begraben werden durfte, «hier sei nur Freude und himmlischer Jubel am Platz».

Das stille Haus in Eichkamp, von dem die Mutter bisher alle Verwandten geschickt ferngehalten hatte, wurde nun zur überquellenden, wimmelnden Wohnstätte von Tanten, Vettern, Onkeln und Basen. Das stille Leben, die vornehme Zurückgezogenheit war zerbrochen, «von überallher strömte über Ursulas Totenbett Familie ein». Offensichtlich handelt es sich hier um ein ähnliches Motiv wie in Kafkas Erzählung «Die Verwandlung». Auch bei Kafka ist der Vater der zentrale Gegenspieler, der seinem zum Käfer gewordenen Sohn Verletzungen beibringt, an denen dieser stirbt. Es fragt sich, wie weit der Vater im vorliegenden Roman seiner Tochter das eigene, individuelle Leben verwehrt hat und so indirekt zum Selbstmord beitrug, auf jeden Fall scheinen zwischen Vater und Tochter starke Spannungen geherrscht zu haben.

In beiden Fällen, bei Kafka wie hier bei Krüger, wird durch den Tod eines Familienmitgliedes, das in verschiedener Hinsicht mit der übrigen Familie nicht mehr im Einklang ist, sich sogar in einer Isolation befindet, die ganze übrige Familie aus einem dumpfen und stumpfen Dahinleben zu einer angeregteren Lebensweise geführt. Der Freitod Ursulas ist also einer der Risse im Gehäuse dieses preussischen Beamten.

Das Sterben Ursulas schaffte für die Mutter eine ganz Anzahl religiöser Probleme, nicht im Sinne christlicher Schuldbetrachtungen, sondern eher als «reinen Tisch machen mit Gott». Die Mutter ist katholisch, das Mädchen evangelisch, und doch wurde ein flüchtiger Gedanke bei der Mutter immer mehr zur klaren Vorstellung: die Leiden Ursulas seien ein Mysterium, «die Sache nahm überraschend eine religiöse Wendung», stellte der Sohn fest. Ursula bereute ihre Tat, die Mutter beschloss, ihre Tochter noch kurz vor dem Tode konvertieren zu lassen.

Die Mutter zieht also angesichts des Dahinsterbens und der Reue ihrer Tochter zwei Schlüsse: Ursula leidet im mystischen Sinne, und dieses Leiden kann nur auf katholische Art und Weise einen religiösen Stellenwert erhalten. Daraus kann die Mutter, eigentlich ratlos vor dem zwielichtigen Fehlen eines Tatmotivs stehend, festumrissene Aufgaben und Ziele zum Besten ihrer Tochter ableiten. Ursula muss katholisch werden und ihr Mysterium den kirchlichen Segen erhalten.

Im ganzen Religionsgetriebe, das nun von der Mutter entfaltet wird, können wir sehen, wie Ursula zum Objekt einer Wiedergutmachung wird. Die Mutter fühlt sich der Kirche gegenüber schuldig und bringt nun eine bekehrte, sterbende, jungfräuliche Tochter zurück zur Kirche. Wir sehen also, wie die Mutter Ursulas Verhalten mit einem Hauch von Mysterium umgibt, somit sich selber dem Problem einer Gewissensforschung enthebt und durch die religiöse Verschleierung das Rätselhafte an Ursulas Beweggründen natürlich erscheinen lässt.

Wir glauben, mit dieser Kapitelauswahl die Probleme und die Thematik des Buches umrissen und erläutert zu haben. Es ist ein Roman, der bedachtsam gelesen werden will, oberflächliches Hinweglesen würde nur den Eindruck vermitteln, es «passiere so wenig». Das Buch ist dann in richtigen Händen, wenn der Leser bei dieser oder jener Stelle sich eingestehen muss, dass es ihn selber trifft. *Alois Altenweger*

Tschechen und Deutsche

Dr. J. W. *Brügel*, den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannt, hat ein grosses, den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen gewidmetes Werk veröffentlicht: «*Tschechen und Deutsche 1918–1938*» (Nymphenburger Verlagshandlung, München 1967). Dank Hitler hätte sich an dem deutsch-tschechischen Problem einmal fast ein Weltbrand entzündet. Der deutsche Büchermarkt wird überschwemmt mit Darstellungen, in denen sudetendeutsche Nationalisten ihre Version geben und in mehr oder weniger offener Form Hitler und seinen Knappen Henlein entschuldigen. Da war es höchste Zeit, dass ein vom demokratischen Standpunkt geschriebenes und sich auf ungedruckte deutsche Archive stützendes Werk den wahren Sachverhalt darstellt.

Brügel gibt eine Geschichte der Tschechoslowakischen Republik bis zu ihrer zeitweisen Auslöschung durch Hitler, und er hat in seine Darstellung eine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie der Tschechoslowakei eingebettet, die durch den Spruch der Münchner Konferenz 1938 vernichtet wurde, als die irregeleiteten konservativen Regierungen Englands und Frankreichs der Hitlerschen Erpressung nachgaben und aus Furcht vor einem Krieg, auf den sie nicht vorbereitet waren, das vom Reich begehrte deutsche Siedlungsgebiet der Tschechoslowakei diesem auslieferten. Der Autor zeigt, dass die Tschechoslowakei, wie sie 1918 gegründet wurde, die Erfüllung der Sehnsucht des tschechischen und slowakischen Volkes war. Ohne die von Deutschen bewohnten Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens wäre dieser Staat nicht lebensfähig gewesen. Diese Deutschen wurden von der Friedenskonferenz nicht nach ihrem Willen gefragt, sondern ihr Siedlungsgebiet wurde der Tschechoslowakei zugeschlagen, die sich verpflichtete, allen Nationalitäten des Staates vollste Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Der Verfasser weist unter Heranziehung einer Fülle von Quellen – darunter auch eines ungedruckten Briefes Karl Renners an Otto Bauer – nach, dass diese Deutschen entgegen der nationalistischen Propaganda nicht abgeneigt waren, mit den Tschechen und Slowaken in einer staatlichen Gemeinschaft zu leben. Es hat Anfangsschwierigkeiten im neuen Staat gegeben; die tschechischen Sozialdemokraten, Staatsgründer und Hauptstützen des Staates waren in der Regierung, die deutschen Sozialdemokraten standen lange in der Opposition.

Aber dank der demokratischen Struktur des Landes kam es schon 1928 zu einer Einigung zwischen den beiden sozialdemokratischen Parteien, die 1929 beide in die Regierung eintraten. Durch die Regierungsbeteiligung der deutschen Sozialdemokraten wurde erreicht, dass in der Zeit der Weltwirtschaftskrise, als das industrielle deutsche Siedlungsgebiet schwer unter Arbeitslosigkeit litt, alle Krisenbekämpfungsmassnahmen unter striktester Rücksichtnahme auf nationale Gerechtigkeit vorgenommen wurden – die Deutschen wurden vom Staat nicht verkürzt.

Der Verfasser stellt nicht in Abrede, dass noch manches verbesserungsfähig war – welcher Staat der Welt ist so ideal, dass man in ihm nichts verbessern könnte oder sollte? Dass in einem neuen Staat in Mitteleuropa nicht alles ideal sein konnte, ist klar, aber Brügel weist nach, dass von einer nationalen Unterdrückung in der Tschechoslowakei keine Rede sein konnte und dass alle solchen Behauptungen nur darauf abgestellt waren, dem nationalsozialistischen Eroberungsdrang die Vorwände zu schaffen. So haben die Deutschen der Tschechoslowakei mehr deutsche Schulen gehabt als die Bevölkerung in Deutschland! Wäre es anders gewesen, hätte nicht die deutsche Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei gemeinsam mit den Tschechen schwören können, diesen Staat gegen jeden Angriff vom Dritten Reich mit dem Einsatz des Lebens zu verteidigen. Die verhängnisvolle Entscheidung von München, die ein demokratisches Land dem Faschismus auslieferte, und ein Schlag gegen die Weltdemokratie war, hat das verunmöglicht.

Leser in der Schweiz mag interessieren, dass sich Brügel ausführlich und unter Schilderung der Schweizer Verhältnisse mit dem oft gegen die Tschechoslowakei angeführten Argument auseinandersetzt, deren Gründer hätten versprochen, diese als eine Kopie der Schweiz aufzubauen, und hätten dieses Versprechen nicht gehalten. In Wirklichkeit hat man davon gesprochen, etwas von dem Geist der Schweizer Verfassung zu verwirklichen, nämlich den Geist der Toleranz, und dieses Versprechen hat man gehalten. Es wurde aber ausdrücklich gesagt, dass bei der Lösung die besonderen tschechoslowakischen Verhältnisse zugrunde gelegt würden. Der Verfasser weist nun nach, dass eine sklavische Übernahme der Schweizer Verfassung gar nicht im Interesse der tschechoslowakischen Deutschen gelegen wäre, denn dann hätte es in einem Kanton Prag oder Brünn keine deutschen Schulen geben können. (In Prag gab es eine deutsche Universität und eine Technische Hochschule, in Brünn eine Technische Hochschule, neben vielen anderen Schultypen.)

Das umfangreiche Werk, das Brügel auf den Tisch legt, ist eine mächtige Waffe gegen die deutschnationale Geschichtsklitterung, die demokratische Staatsmänner anzuschwärzen sucht, weil sie glaubt, Hitler so reinwaschen zu können. Das Buch hat nur einen Fehler: es ist wegen seines grossen Umfangs von 670 Seiten sehr teuer geworden; es kostet 65 D-Mark gebunden und 48 D-Mark broschiert. Das wird wenigen privaten Inter-

essenten den Ankauf ermöglichen. Aber von Biblotheken sollte dieses wichtige geschichtliche Werk angeschafft werden.

Friedrich Karsten (London)

Das seltsame Spiel

Es geschieht selten, dass eine Hausfrau und Mutter sich hinsetzt, um ein Buch zu schreiben. Schon diese Tatsache ist erregend und ungewöhnlich in einem Land, das schon Gottfried Keller als Holzboden der Literatur bezeichnete. Lilly Blattmann hat es gewagt, und es gelingt ihr, was Wortgewaltigeren nicht immer gelingen will: von ihren Helden strahlt starkes, unmittelbares Leben aus.

Es sind in der Mehrzahl Menschen, die zu der Menschheit frohen Linken gehören. Das Buch blendet in die frühe sozialistische Jugendbewegung zurück, wo junge Menschen nächtelang soziale Fragen diskutieren, Menschen, die noch «vom Sozialismus träumen». Hineingewebt in diese Welt der jungen Bilderstürmer ist eine zarte Liebesgeschichte. Auch hier werden Probleme, denen der gute Bürger aus dem Wege zu gehen pflegt, mutig angepackt und vom Standpunkt der Frau aus beleuchtet, einer Frau mit Zivilcourage.

So wird dieses Erstlingswerk schlichtes Dokument wahrer Menschlichkeit und sozialer Gesinnung. *Werner Egli*

Blick in die Zeitschriften

Studenten und Geheimdienste

Im Februar dieses Jahres lösten die Enthüllungen der kleinen katholischen Zeitschrift «Ramports» einen für die USA ziemlich unangenehmen Skandal aus. Die Zeitschrift legte damals dar, dass die Spitzen der repräsentativen amerikanischen Studentenorganisation NSA von der Counter Intelligence Agency (CIA), dem mächtigen USA-Geheimdienst, finanziert würden. Heinz Abosch schildert nun in seiner Arbeit «Im Schatten des grossen Bruders» («Frankfurter Hefte», Nummer 5), wie der USA-Geheimdienst verschiedene Organisationen für seine Zwecke missbrauchte. Neben den Studenten erhielt eine ganze Reihe von Organisationen Zuwendungen der CIA, so zum Beispiel die Pan American Foundation der Universität Miami, die International Development Foundation in Neuyork, die Amerikanischen Freunde des Nahen Ostens und die Amerikanische Gesellschaft für afrikanische Kultur. Der Nationalrat der Kirchen, dem 34 protestantische und orthodoxe Kirchen angehören, gestand, von drei anrüchigen Stiftungen «einen bescheidenen finanziellen Beitrag»